

quelle zu erschließen. Neben dem Hauptsponsor, dem japanischen Computerkonzern Epson, der per annum 700 000 Mark zahlt, überweist die Schlösser-Brauerei für dieses Vorprogramm 100 000 Mark. Willig reihen sich Firmen auf einer Warteliste ein, um einen Werbeplatz an der begehrten Bande zu ergattern.

Ihrem Sonderstatus im deutschen Eishockey – Branchenkenner veranschlagen den Gesamtetat auf nahezu zehn Millionen Mark – scheinen sich die Düsseldorfer auch in der Verbandspolitik verpflichtet zu fühlen. Bei Beschlüssen im Ligaausschuß haben sich die DEG-Vertreter, so Gandorfer, den Ruf erworben, „gegen alles zu sein“. Insbesondere wenn die Vereine miteinander um Ablösesummen feilschen, bemüht der Klub häufig die Gerichtsbarkeit.

Der Präsident glaubt, sich den harten Stil leisten zu können – seine wirtschaftliche Macht verschafft ihm dazu die nötige Selbstsicherheit. Klühs Unternehmensgruppe erwartet in diesem Jahr einen Umsatz von rund 200 Millionen Mark.

Im umkämpften Reinigungsgewerbe, in dem nach Einschätzung der zuständigen IG Bau-Steine-Erden „Verhältnisse wie im Wilden Westen“ herrschen, hat Klüh die sozial fragwürdigen Wettbewerbsbedingungen nicht nur gelernt, sondern sich ihrer auch konsequent bedient. Wurden ihm Verstöße gegen die Tarifordnung nachgewiesen, habe er aber „immer anstandslos gezahlt“, bestätigt Gewerkschaftssprecher Horst Römig.

Ins Flattern kommt der Geschäftsmann, der über 14 000 Hilfskräfte gebietet, offenbar nur dann, wenn die DEG in die Bredouille gerät. Im März, während des Meisterschaftsfinals seines Klubs in Rosenheim, als sich die Düsseldorfer vom Schiedsrichter benachteiligt fühlten, holte Klüh seine Akteure kurzerhand vom Eis. Ihm drohte eine Funktionssperre, bis die milde Verbandsjustiz es bei einer Geldstrafe von 20 000 Mark bewenden ließ.

Schmerzlich berührt den Boß („Ich mag Siegertypen“), daß sein Klub seit 14 Jahren auf einen Titelgewinn wartet. Seine systematische Aufrüstung gilt vornehmlich dem Konkurrenzkampf gegen die sieggewohnten „Kölner Haie“, deren Verhältnis zu Klüh wiederum gestört ist, seit sie den Eindruck haben, daß der Düsseldorfer ihnen mit allen Mitteln am Zeug flicken möchte.

Neben Truntschka und Hegen wollte Klüh den Kölnern den Nationalverteidiger Andreas Pokorny und Trainer Hardy Nilsson (gebotene Jahresgage: rund 500 000 Mark) abwerben.

KEC-Präsident Heinz Landen blieb hart, wunderte sich dann aber über Detailkenntnisse, mit denen zwei Finanz-

beamte von Januar bis Juni dieses Jahres in den Geschäftsbüchern forschten und eine Nachzahlung von 102 000 Mark erwirkten.

Die Suche der Steuerfahnder nach Unregelmäßigkeiten hatte sich dabei auf die Profis Truntschka, Hegen und Helmut de Raaf konzentriert – zufällig oder nicht, allesamt abgewanderte KEC-Cracks mit Zielort Düsseldorf.

Fußball

Opfer des Systems

Der vom VfB Stuttgart aus-gebootete verletzte Stürmerstar Harald Kohr kämpft um sein Comeback.

Die feinsten Adressen der Bundesliga warben im Februar dieses Jahres um die Mitarbeit des Kaiserslauterer Fußballprofis Harald Kohr. Repräsentanten aus München, Köln, Stuttgart und Mönchengladbach sprachen bei dem 1,86 Meter großen ehemaligen Technischen Zeichner vor. Branchenkenner rühmten den Torinstinkt und die Kopfballstärke des Pfälzers, der bis dahin in 86 Spielen 45 Treffer erzielt hatte – eine Quote, die derzeit kein anderer Bundesligaspieler vorweisen kann.

Weil Deutschlands begehrtester Stürmer beim Uefa-Pokal-Teilnehmer VfB

Stuttgart die „beste sportliche Perspektive“ sah, unterschrieb Kohr im Ländle. Als Nachfolger des nach Italien abgewanderten Publikums Lieblings Jürgen Klinsmann boten ihm die Schwaben einen Dreijahresvertrag, der den 27-jährigen Mann aus Trier in eine Gehaltsklasse hievte, die normalerweise Nationalspielern vorbehalten ist.

Doch bevor das große Fußballglück richtig laufen lernte, humpelte es schon auf Krücken: Zwei Monate nach der Vertragsunterzeichnung in Stuttgart zog sich Kohr, damals noch Stürmer für den 1. FC Kaiserslautern, eine Knieverletzung zu. Was zunächst wie ein alltäglicher Arbeitsunfall aus dem Kickergewerbe anmutete, entwickelt sich nun zu einem Fall, der vermutlich auf Jahre deutsche Gerichte beschäftigen wird.

Denn am 5. Juli – vier Tage nach seinem Dienstantritt beim VfB Stuttgart – verliert der Profispieler Kohr „den Glauben an den Traumbeuf Fußballer“. Obwohl ihn die Sache „menschlich“ bitter berühre, so eröffnet ihm der Geschäftsführer Ulrich Schäfer, sei er „aus Verantwortung“ für das finanzielle Wohl seines Vereins leider gehalten, von dem 1,6 Millionen Mark teuren Transfer Abstand zu nehmen. Und das sei durchaus Rechtens: Da Kohr womöglich die Sportinvalidität drohe, sei schließlich „die Geschäftsgrundlage“ entfallen.

Deutlicher hat in der 26-jährigen Geschichte der Fußball-Bundesliga wohl noch kein Aktiver die Brutalität dieser Branche erfahren müssen. Exemplarisch zeigt der Fall Kohr, welche



Rekonvaleszent Kohr, Krankengymnast Eder: „Emotionale Leere“

Schwächen dem auf dem Arbeitsmarkt einmaligen Modell der Transferentschädigungen („Ablöse“) anhaften. Kohr erlebt seine Rolle als „Opfer des Systems“ und nimmt von Stund an sein Schicksal selbst in die Hand.

Seit knapp zwei Monaten arbeitet er in einer Rehabilitationsklinik daran, wieder ein vollwertiges Mitglied seiner Schienbein-Gesellschaft zu werden. Über Art und Schwere der Meniskusverletzung spricht er nicht – der behandelnde Arzt hat ihm dazu geraten. „Die Stuttgarter“, sagt der Rekonvaleszent, „haben meinen Ruf schon genug ruiniert.“

Der Heilungsprozeß verläuft schleppend, auf zwei Schritte vorwärts folgen eineinhalb zurück. „Die meisten Hochleistungssportler“, weiß Klaus Eder, Inhaber des Reha-Zentrums und Krankengymnast der Fußballnationalen, „sind übermotiviert, der Harald besonders.“ Erst mit den Wochen wird der Verletzte besonnener, lernt die „Demut vor dem eigenen Körper“ (Eder).

Ende August ist das Knie beschwerdefrei; endlich kann der Profi mit gezieltem Aufbautraining beginnen. Das Angebot des FC Bayern München, an den täglichen Konditionsübungen teilzunehmen, kommt ihm gelegen – eine Geste der Fürsorglichkeit, die auch dem Image des Meisterklubs hilft.

Doch nun, wo der Körper Besserung signalisiert, kriechen die Probleme in den Kopf. Harald Kohr fällt es schwer, „die Sportschau zu sehen“. Als seine ehemaligen Kollegen aus Kaiserslautern den Tabellenführer Frankfurt stürzen, spürt er „emotionale Leere“. Wäre er Mitglied einer Mannschaft, kommt es ihm in der Öde eines Münchner Vororthotels in den Sinn, säße er wenigstens auf der Tribüne, würde als Verletzter „irgendwie teilhaben“.

Kohr, ein geradliniger, ruhiger und bodenständiger Typ, fühlt sich seit dem 5. Juli „heimatlos“. Nach dem Vertragsabschluß beim VfB Stuttgart hatte er seine Wohnung in Kaiserslautern gekündigt, die Freundin ihre Beschäftigung bei der Stadtparkasse. Den neuen Job, der ihr bei Daimler-Benz angeboten worden war, tritt sie nicht an, sondern lebt statt dessen bei ihren Eltern in Trier.

Die Möbel des Verletzten lagern nun in einer Stuttgarter Spedition. Vor kurzem ist er da mal vorbeigefahren, hat die Herbstklamotten vorsorglich aus den Kartons geholt – das Warten kann länger dauern. Inzwischen ist die Justiz mit seiner Sache befaßt.

Vor dem Arbeitsgericht in Stuttgart begründet der VfB-Anwalt den Rücktritt. „Ein Ziehen an allen Seilen“, nennt Kohrs Rechtsbeistand Horst Kletke diese „chaotische Verteidigungstaktik“, die im Vorwurf der „arglistigen Täuschung“ gipfelt: Der Spieler habe im Februar bei der Untersuchung des Klubarztes seine Beschwerden verschwiegen. „Wie soll ich verletzt gewesen sein“, hält der Kläger empört dagegen, „wenn ich so viele Tore geschossen habe, daß der VfB mich unbedingt verpflichten wollte?“

Daß mitunter sportärztliche Prüfungen Spielertransfers verhindern, gehört zum Alltag. Doch erstmals versucht jetzt ein Klub, den Wechsel wegen einer offenkundig nachträglich erlittenen Verletzung anzufechten. Sollte das Stuttgarter Verhalten Schule machen, fürchtet der Rechtsanwalt und Präsident des 1. FC Köln, Dietmar Artzinger-Bolten, „bricht das System zusammen“.

Der gerichtliche Güetermin verläuft ergebnislos, die nächste Verhandlungsrunde ist für Ende November anberaumt. Der lange Weg durch die Instanzen, so hat die Vorsitzende Richterin veranschlagt, kann fünf Jahre dauern.

Indes scheint Kohr bereits der November unerträglich weit weg zu sein. In die Wiederherstellung seines Körpers, immerhin das einzige Betriebskapital, investiert er inzwischen aus seinen Ersparnissen. Die Privatversicherung hat nach 28 Reha-Tagen die Kostenübernahme eingestellt, das Hotel in Mün-

chen zahlt er selbst. Ab 1. Oktober erhält Kohr auch kein Krankengeld mehr, denn für die Kasse ist er seit drei Monaten arbeitslos.

Zu den wirtschaftlichen Schwierigkeiten kommt die zunehmende Isolation. Lediglich aus Kaiserslautern ruft in regelmäßigen Abständen „ein sehr netter Mann“ an, der sich artig nach des Fußballers Genesung erkundigt. Daß der FCK-Schatzmeister Günter Klingkowski vorrangig nachfragt, weil „er in Sorge um die 1,6 Millionen ist“, darauf wäre einer wie Harald Kohr früher bestimmt nicht gekommen.

Auch wenn er in einigen Wochen wieder fit sein sollte: „Wie meine Zukunft aussieht“, sagt er unsicher, „weiß ich nicht.“ Trotz der „Riesensauerei durch die Vorstandsherren des VfB“ – deren Präsident Gerhard Mayer-Vorfelder immerhin zugleich Kultusminister in Baden-Württemberg ist – wird er seine Arbeitskraft den Stuttgartern baldmöglichst anbieten. Ein Happy-End erwartet der Torjäger a.D. allerdings nicht: „Die würden ja ihr Gesicht verlieren.“ Eine Rückkehr nach Kaiserslautern scheint ebenfalls ausgeschlossen, die Pfälzer haben in einen Nachfolger investiert.

Also müßte schon ein dritter Verein kommen. Doch an wen sollen sich neue Interessenten wenden? Darüber haben nun erst mal die Gerichte zu befinden. Bitter schwant dem Fußballer, daß die „Ware Kohr“ schließlich als Restposten gehandelt werden könnte: „An einen minderwertigen Klub lasse ich mich nicht verhöckern.“

Erst wenn der Mann mit dem Riecher im Strafraum wieder funktioniert, wird sich sein Marktwert der von Kaiserslautern geforderten Transfersumme annähern. Kohrs Konsequenz aus seinem Dilemma: „Diese Ablösegelder gehören runter oder besser ganz abgeschafft.“

Schon einmal scheiterte sein sportlicher Aufstieg an den Transferpraktiken der Bundesliga. Im Sommer vergangenen Jahres versprach Uli Hoeneß, Manager des FC Bayern: „Wir holen dich nach München.“ Selbst drei Millionen Mark erweichten die Lauterer Klubverantwortlichen nicht zu einer Freigabe.

Kohrs Leidensweg hat ihn nun doch nach München verschlagen – seit vorletzter Woche nimmt er am kompletten Trainingspensum der Bayern-Profis teil.

Der Cleverness von Manager Hoeneß entspräche es, wenn sich der karitative Akt am Ende zum geschäftlichen Coup wenden sollte: Löste nämlich der Bayern-Macher den gesunden Kohr in Stuttgart aus und ließe ihn fortan



Fußballprofi Kohr
„Glauben an den Traumberuf verloren“

für München stürmen, bliebe das Risiko denkbar gering: Auch wenn der Gelegenheitskauf im Starensemble des Rekordmeisters keinen Platz fände, wäre er leicht mit Gewinn weiterzuverkaufen.

Ob Hoeneß tatsächlich so denkt, ist Kohr bislang verborgen geblieben. Aber er hätte „auch nichts dagegen“.

Boxen

Schiff vor dem Koma

Freiwillig legte Weltmeister Graciano Rocchigiani seinen Titel nieder. Der Champ hat zu gut gelebt.

Wilfried Sauerland, ein umtriebiger Box-Promoter aus dem schweizerischen Fribourg, spürte seinen wichtigsten Mitarbeiter spät-abends in einem Mannheimer Chinaklo auf. „So eine Scheiße“, entfuhr es dem sonst auf moderatere Töne bedachten Geschäftsmann am Telefon, ehe er Jean-Marcel Nartz, der für große nationale Faustkampfstage als technischer Leiter zuständig ist, die Botschaft überbrachte.

Soeben, berichtete der Manager, habe sein Schützling Graciano Rocchigiani den Weltmeistertitel im Supermittelgewicht freiwillig niedergelegt. Der für den 19. Oktober geplante WM-Fight gegen den Amerikaner Frank Tate müsse somit abgeblasen werden.

„Rockys“ Begründung erschien den beiden Organisatoren zunächst „himrissig“. Der Champ, hatte Trainer Wolfgang Wilke aus Berlin verlauten lassen, habe zweieinhalb Kilogramm Übergewicht, und die könne er bis zum geplanten Showdown in der Deutschlandhalle nicht mehr „abkochen“.

Schließlich jedoch vermochte Wilke die Skeptiker zu überzeugen, daß der dritte deutsche Weltmeister nach Max Schmeling und Eckehard Dage nicht schlichtweg kneifen wolle. Der sehe nämlich nach sechs Wochen intensiven Trainings „wie eine Hungerharke“ aus. Bei einem derart geschwächten Körper habe er heftige Bedenken, seinen Mann in den Ring zu schicken. Wilke: „Wenn der da drinne steht und kriegt so richtig einen uff'n Zünder, denn erholt er sich nicht mehr.“ Einsichtig erklärt jetzt auch Nartz, der Boxer habe – zu Recht – „Schiff vor dem Koma“.

Wie auch immer. Wieder einmal hat Rocchigiani, 25, seine nimmermüden Förderer düpiert. Denn hätte der eigenwillige Champion tatsächlich gegen den Ex-Weltmeister und Olympiasieger Tate antreten wollen, hätte er in Wahrheit sat-

te acht Pfund abspecken müssen. Das von ihm angegebene Gewicht bringt Rocky nämlich nur auf die Waage, wenn er 14 Kilometer Waldlauf in voller Montur und anschließend noch mal sechs Sparringsrunden absolviert hat.

Offenkundig hat es „der hungrige Deutsche“ (Manager Sauerland) seit seinem letzten Fight im Januar gegen den Südafrikaner Thulane Malinga mit der Askese nicht so genau genommen.

Jean-Marcel Nartz, im Hauptberuf Chefkoch des Nürnberger „Queens Hotel“, weiß mit Bedauern in der Stimme vom „ausschweifenden Privatleben“ des hoffnungsvollen Boxers zu berichten. Das habe sich von „der Kuchenfresserei über Bier bis hin zu Bacardi“ erstreckt,



Box-Weltmeister Rocchigiani

„Wie eine Hungerharke“

und auch den Karneval habe Rocky („Ick brauch det, ick muß Luft ablassen“) gern gefeiert. Mitunter könne es „Monate dauern“, sagt Nartz, „bis der ganze Dreck wieder raus ist“.

Daß sich der wortkarge Rocchigiani („Keen Bock auf Jequatsche“) tatsächlich nicht immer unter Kontrolle hatte, machen Zwischenfälle deutlich, die seinem Ansehen abträglich waren. So soll er vor drei Monaten in einem Ausflugslokal gegen einen Fensterputzer handgreiflich geworden sein. Im Juli behauptete eine Bankangestellte, Graciano habe sie mit einem Fausthieb auf die Tanzfläche geschickt.

Unrühmlich endete auch des Italo-Berliners zweiter Versuch, die Führerscheinprüfung zu bestehen. Als ihn dabei ein anderer Verkehrsteilnehmer schnitt, erregte sich der Champ dermaßen, daß der Prüfer mahnte, beim näch-

sten Mal dürfe er sich „nicht wieder so aufregen“. Irrtümlich schloß Graciano daraus, erneut durchgefallen zu sein – und schlug dem Inspekteur verärgert auf den Kopf.

Zwischenzeitlich saß Rocchigiani sogar 18 Stunden in Untersuchungshaft. Die Polizei hatte ihn der Zuhälterei verdächtig, ein Vorwurf, den nicht zuletzt seine Mutter entkräften konnte: „Dafür ist der Junge viel zu doof.“

Um ähnliche Eskapaden zu vermeiden, schickte Wilke seinen Schützling zu einem auf sechs Wochen angesetzten Trainingslager in die New Yorker Boxschule „Gleason's Gym“. Schon nach zwei Tagen aber brach Rocky seinen Trip wieder ab. Der von seinen Claqueuren gern als „Killer“ apostrophierte Champ gestand, er habe „Heimweh“. Außerdem müsse er nicht eigens nach Amerika, um sich „wat abzukieken“.

Wieder traf der sensible Faustkämpfer auf Verständnis bei seinem Anhang. Der Weltmeister sei eben nur die deutschen Sportschulen gewöhnt, entschuldigt ihn Jean-Marcel Nartz, „wo alles nach Sagrotan riecht“. In den US-Camps hingegen „stinkt es penetrant nach Schweiß“, da könne sich „ein Deutscher schon mal unwohl fühlen“.

Die jüngste Kampfabgabe bedeutet nach Ansicht von Fachkennern erst einmal einen tiefen Einschnitt in Rockys bislang glanzvolle Karriere. Auch den Traum von „ner runden Million“ muß sich der Berliner wohl abschminken – der ausgefallene Fight bringt ihn um eine Gage von 200 000 Mark.

Die hätte der Weltmeister zwar auch dann einstreichen können, wäre er übergewichtig in den Ring gestiegen und in der ersten Runde umgefallen. Aber Graciano war auch um seinen guten Ruf besorgt. Da sei es ihm lieber, „als ungeschlagener Weltmeister abzutreten“.

Während Wilfried Sauerland jetzt vor allem „stündlich“ fürchtet, Rocchigiani wolle sein vorsorglich vom Manager verwaltetes Sperrkonto erleichtern, bastelt Trainer Wilke unverdrossen an der neuen Karriere des Ex-Champions.

Künftig soll sich Rocky im Halbschwergewicht behaupten und dort erst mal den Weltmeister „Prince“ Charles Williams entthronen. Und in zwei Jahren, ahnt der Coach, sei Graciano sowie so wieder reif für die nächste Gewichtsklasse. „Dann holt er eben auch noch den Titel im Leichtschwer“, prophezeit Wilke, „und er wird der deutsche Sugar Ray Leonard.“